

stürzte der Fußboden des Saales, die Decke des darunterliegenden originellen Grottsaales zusammen. Der Grottsaal verschwand, man zog Gewölbe ein und legte die Steinfeln des Festsaalfußbodens wieder darauf.

Am 1. Januar 1928 schloß der Mathematisch-Physikalische Salon seine Pforten. Der Raum sollte gereinigt und die Fensterwand nach dem Walle zu wieder geöffnet werden. Man dachte in einigen Monaten damit fertig zu sein. Es kam anders. Während der Arbeit zeigte das 200 Jahre alte Gebäude sich mit all seinen Tücken. Professor Paul Rößler hatte die Reinigung des Deckenbildes übernommen. Als man es abgewaschen hatte, zeigte es sich, daß ein früherer Restaurator die entstandenen Risse zugefüllt und übermalt hatte, ohne vorher das Deckengemälde einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Die Übermalungen traten als dunkle Streifen aus dem Bilde heraus und mußten natürlich nun weggeschabt und neu gemalt werden. Man war fast fertig mit dieser schwierigen Arbeit, da entdeckte man, daß an einem Teil der Hausschwamm in grübster Form zu finden war. Teile des Deckenbildes mußten herausgesägt werden, das gefährdete Holz entfernt und durch Eisenkonstruktionen ersetzt werden. Wieder vergingen Monate mit emsiger Arbeit. Es mußte natürlich alles getan werden, um den Raum vor größerem Schaden zu bewahren. Es gab aber auch bei dieser Wiederherstellungsarbeit freudige Überraschungen. So als man beim Abwaschen des großen Stucksimses die Reste der alten Vergoldung fand. Es konnte nun die künstlerische Einheit des Raumes, die seither durch das schmutzige Grau dieses Simsens in eine obere und untere Hälfte getrennt war, wiederhergestellt werden. Das Sächsische Landesamt

für Denkmalpflege und der Landesverein Sächsischer Heimatschutz unterstützten finanziell diese Arbeit. Auch eine wirkungsvolle aber unsichtbare Beleuchtungsanlage wurde eingebaut. Die größte Überraschung ist aber sicher für alle, die den Saal in seinem früheren Zustand gekannt haben, wie die Wiedereröffnung der zugemauerten Fenster die Raumkomposition dieses Kunstwerkes zur vollen Geltung gebracht hat. Besonders günstig wirkt es sich auch in dieser Hinsicht aus, daß nun der Eingang an die Stelle des Gebäudes verlegt wurde, die durch die Architektur der Außenseite vom Meister Pöppelmann dazu bestimmt worden war: Auf die Mittelachse der Wallseite. So tritt man heute zuerst in den großen Raum, an den sich die beiden kleinen Raumteile anschließen, während man früher an der Giebelseite zunächst einen sehr unglücklich beleuchteten kleinen Raumteil betrat. Daß der Sammlungsraum immer noch viel zu sehr vollgepfropft ist, daß die Museumsgegenstände, wie auch der Raum selbst noch sehr darunter zu leiden haben, das läßt sich zunächst nicht abmildern. Es zeigt dies wieder mit einer kaum zu übertreffenden Deutlichkeit, daß der geplante Neubau für die naturwissenschaftlichen Museen eine dringende Notwendigkeit für Dresden ist. Es genügt nicht allein, große Schätze zu besitzen, man muß sie auch so aufstellen können, daß es ein Genuß ist, sie anzusehen. Und das gilt in ganz besonderem Maße für den Mathematisch-Physikalischen Salon, da ja auch der Raum selbst als Kunstschöpfung von hoher Bedeutung Forderungen stellt, die nur durch eine weiträumige Aufstellung der Museumsgegenstände erfüllt werden können. So gibt es auch für die Zukunft hier noch große Aufgaben zu erfüllen. (1/796) H. G. E.

## Zeitschriftenschau

**Die Jirotkasation.** Revue intern. de l'horlogerie 1928. Nr. 12.

Dieses nach dem Erfinder Jirotka benannte Verfahren ermöglicht es, auf chemischem Wege, nämlich durch einfaches Eintauchen in Bäder von bestimmter Zusammensetzung, Metalle mit einem sehr fest haftenden Überzuge zu versehen, der je nach der Zusammensetzung des Bades die verschiedensten Farben und Tönungen erhalten kann. Der Überzug wird vorwiegend bei Leichtmetallen (Aluminium und seinen Legierungen) angewendet, kann aber auch auf Schwermetallen aufgebracht werden. Es kann auch als Unterlage für Weiterbehandlung, galvanische Niederschläge u. dgl. benutzt werden.

**Der Schmelzfluß.** Revue intern. de l'horlogerie 1928. Nr. 12.

Der Schmelzfluß oder das Email wurde im Orient schon im grauen Altertum angewendet. Im Abendlande ist es zuerst von den Kelten im 4. Jahrhundert v. Chr. benutzt worden zum Schmuck der Waffen, Geräte und Schmuckstücke. Zuerst zwar befestigten sie nur rote Glasstückchen (an Stelle von Korallen) durch Nietten, bald aber füllten sie Glaspulver in Vertiefungen des Metalles und bewirkten durch Schmelzen eine innige Verbindung mit dem Metall. (Grubenschmelz.) Damit war die Technik des Schmelzflusses gefunden: Leicht schmelzende Glasflüsse (600–800°), die mit Metalloxyden gefärbt sind, werden in Vertiefungen des Metalles (Eisen, Bronze, Kupfer, Silber, Gold, Platin) eingeschmolzen. Neben dem Grubenschmelz war im Osten und später auch bei uns der Zellenschmelz ausgebildet; hierbei werden auf der glatten Metalloberfläche die Grenzlinien durch aufgelösete Drähte gezogen, und die einzelnen Zellen werden mit den verschiedenfarbigen Schmelzen gefüllt. Für die

Farbenzusammensetzung bedarf es großer Erfahrung, da die verschiedenen Metalloxyde in der Hitze ihre Farbe ändern. Die Art der Schmelzen ist sehr verschieden, man unterscheidet durchscheinende (transluzide), bei denen das Metall des Untergrundes zu erkennen ist, undurchsichtige (opak), die durch Zusatz von Blei erzielt werden, und halbdurchscheinende (opalisierende), die erst verhältnismäßig jungen Datums sind.

Im Abendlande wurde die Kunst besonders in der Rheingegend in dem alten Aquitanien gepflegt, und sie erreichte eine hohe Blüte in der Stadt Limoges. Als im Ausgange des Mittelalters neben der Fresko- und Öl-

## Die ganze Familie

**Sohn und Tochter  
Vater und Mutter**

besuchen unsere Verkaufskurse.

## Der Erfolg:

Hoffnungsfreudige Arbeit,  
Umgestaltung des Geschäftes,  
Verwirklichung der Ideen  
und seit 1926 bis jetzt doppelter Umsatz.

## Die Kosten haben sich gelohnt!

Melden Sie sich zum nächsten Kursus an, der in der Zeit vom 22. bis 27. April in Königswinter stattfindet; auch Sie kommen auf Ihre Kosten